

Bocholter Wochenblatt

Ämtlicher Anzeiger der Stadt Bocholt und benachbarter Orte.

Er scheint wöchentlich 7 mal. Der Sonntags-Nummer werden das vierteljährliche „Sonntags-Unterhaltungsblatt“ und das vierteljährliche „Sonntags-Unterhaltungsblatt“ gratis beigelegt. Preis vierteljährlich durch den Postboten in's Haus gebracht oder von der Expedition abgeholt 1,25 Mark, von der Post abgeholt 1,20 Mark, durch den Postboten in's Haus gebracht 1,60 Mark.

Organ der Centrumpartei.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Dr. jur. Gg. Böckmann in Bocholt.

Telegraphisch-Anschluß Nr. 92.

Anzeigen kosten die Zeile oder deren Raum 10 Pf. Bei größeren Anzeigen und Wiederholungen derselben gewähren wir entsprechenden Rabatt. Anzeigen-Annahme jedesmal bis Nachmittags 5 Uhr vor Ausgabe der betr. Nummer. Größere Anzeigen wollen man uns jedoch möglichst Vormittags übermitteln. — Reklamen kosten pro Zeile 80 Pf.

Nr. 352. Druck und Verlag von J. & A. Lemming in Bocholt.

Montag, 31. Dezember 1900.

Für den Anzeigen- und Anzeigenteil verantwortlich: A. Lemming in Bocholt. 29. Jahrgang.

Neujahr 1901.

(Ein Rück- und Ausblick.)

Noch einige Stunden, und die Glocken werden ausziehen zum Schläge, um die zwölfte Stunde in der Sylvesternacht, „Neujahr 1901“, zu verkünden. Aber noch etwas anderes wird der ehernen Mund der Glocken in dieser mittlernächlichen Stunde anzeigen: den Beginn eines neuen Saekulums, des zwanzigsten Jahrhunderts.

Ein Jahrhundert! Welch' eine Fülle von Zeit, wie viel weltberregende Ereignisse kann es umfassen! Und wahrlich, das 19. Jahrhundert hat der weltgeschichtlichen Begebenheiten zur Genüge gesehen. Speziell auf deutschem Boden haben Ereignisse gespielt, die noch nach Jahrhunderten ihre Wirkung ausüben werden. Ereignisse, die unserm Vaterlande, ja ganz Europa ein anderes Aussehen verliehen haben. Gesehnet, niedergelassen durch den Fuß des forschenden Erörers, hat Deutschland zu Beginn des nunmehr abgelaufenen Jahrhunderts ein Bild der Ohnmacht und des Verfalls. Da kam die glorieiche Zeit der Befreiungskriege. Begleitet griff das deutsche Volk zu den Waffen und erkaufte mit dem Herzblute tausender deutscher Jünglinge und Männer die goldene Freiheit. Bei Waterloo entschied endgültig das Geschick gegen den gewaltigen Napoleon auf Frankreichs Kaiserthron.

Deutschland war frei und hatte Zeit, sich nach innen auszugestalten. Bei den Versuchungen dieser inneren Ausgestaltung aber entbrannte wieder der Kampf, dieses Mal nicht gegen einen fremden Eroberer, sondern gegen veraltete Einrichtungen und Gebräuche. Vorüberbrauste das Jahr 1848 und legte hinweg diejenigen Gesetze, Vorschriften, welche bis dahin die Freiheit des einzelnen Individuums in Deutschland gefesselt gehalten. Es kam das Jahr 1864 mit seinen Erfolgen für Deutschlands Macht, es kam auch das verhängnisvolle Jahr 1866, in welchem Bruder gegen Bruder zu kämpfen gezwungen wurde. Es kamen endlich die glorieichen Ereignisse von 1870 und 71, und Deutschland stand als Großmacht da, ein neues deutsches Kaiserreich. Aber nicht lange sollte sich Deutschland der wohlverdienten Ruhe erfreuen. Der gewaltige Bismarck hatte es sich in den Kopf gesetzt, das deutsche Volk auch in religiöser Hinsicht zu „einigen“. Zu diesem Zwecke sollte die katholische Kirche ihrer Freiheit beraubt und zu einer Dienstmagd der weltlichen Macht herabgewürdigt werden. Was vorauszuweisen war, geschah. An dem kühnen Unterfangen scheiterte selbst das Genie und die gewaltige Kraft eines Bismarck. Der einst das stolze Wort gesprochen: „Nach Kanossa gehen wir nicht!“ er mußte einsehen lernen, daß es vergeblich ist, gegen das, was von einer höheren Macht geschaffen, anzukämpfen. Doch genug davon; wir wollen die bitteren Erinnerungen an die traurige und für die deutschen Katholiken doch so glänzende Kulturkampfszeit nicht wieder auffrischen. Ist doch inzwischen — und

das bildet die letzte Phase in der inneren Entwicklung Deutschlands während des verfloffenen Jahrhunderts — eine Zeit gekommen, die bis zu einem gewissen Grade vergessen läßt, was Katholiken und Protestanten trennt, die Zeit des Aufstieges der „rothen Internationalen“ gegen die bestehende Weltordnung. Glücklicher Weise hat man in letzter Zeit erkannt, daß gegen diese Sorte Weltverbesserer nicht Degen und Revolver schäft, sondern nur eine vernünftige Sozialreform, in welcher auch noch im verfloffenen Jahre Bedeutendes geleistet worden ist. (Reform der Invaliden- und Unfallversicherung, Aufhebung des Verbindungsverbotes, Verbesserung der Gewerbeinspektion, Schutz der Angestellten in offenen Ladengeschäften, Waarenhaussteuergesetz, Fleischbeschaugesetz u. s. w.)

So kann man in Hinsicht auf die sozialpolitische Entwicklung der Dinge ziemlich ruhig und hoffnungsvoll in die Zukunft schauen, wenn auch nicht verkannt werden darf, daß im kommenden Jahrhundert noch manches errichtet und geschaffen werden muß, sollen die Klassengegensätze möglichst ausgeglichen werden auf der Basis der Gerechtigkeit und der persönlichen Gleichberechtigung. Anders dagegen ist ein Ausblick in die Zukunft in volkspolitischer und wirtschaftlicher Hinsicht.

In Waffen starrt förmlich die Welt. Die Rüstungen der europäischen Völker haben (immer im Interesse der Erhaltung des Weltfriedens) eine Ausdehnung angenommen, die für manchen Staat fast die Grenze des Möglichen bedeuten dürfte. Ist dann aber wirklich die Grenze des Möglichen erreicht, was dann? Werden dann die Gegensätze, welche unstreitig schon seit langer Zeit zwischen den europäischen Völkern, denen sich in letzter Zeit Amerika hinzugesellt hat, bestehen, durch einen blutigen Konflikt zum Austrag kommen? Werden die Dissonanzen im „europäischen Concert“, die schon des öfteren zu Tage getreten sind, dann enden mit einem einzigen schrillen Misaccord? Wird ein Weltkrieg wirklich der endgültige Ausgang der thätlich unter den Völkern schon bestehenden Differenzen sein? — Das sind Fragen, die den Ausblick in die Zukunft bei Gelegenheit der Jahrhundertwende recht trübe gestalten. Und trübe sieht es auch aus in wirtschaftlicher Beziehung. Es kann nicht geleugnet werden, daß die beiden letzten Jahre für die Industrie, einen Wendepunkt bedeuten. Die gewaltige Entwicklung, so scharf und unangst mit Recht ein liberales Blatt, welche die deutsche Industrie und der deutsche Weltmarkt in dem verfloffenen Jahrzehnt durchgemacht haben, ist zu einem vorläufigen Stillstand gekommen, und es beginnen sich deutliche Anzeichen eines entschiedenen Rückganges bemerkbar zu machen. Und daß auch die deutsche Landwirtschaft noch immer schwer zu ringen und zu kämpfen hat, wird von einem unparteiischen Beobachter nicht geleugnet werden.

Trübe ist also in mehrfacher Beziehung der Ausblick in die Zukunft, und schwere Befürchtungen hegen nicht nur die Besessenen, sondern auch die kühl und klar denkenden Köpfe. Darf das alles uns aber entmutigen? Durchaus nicht, der alte Gott lebt noch und wird schon einen Ausweg schaffen auch aus den schwersten Wirren. Uns liegt nur die eine Pflicht ob, den Pfosten, auf den uns der Herrgott gestellt hat, richtig auszufüllen. Das übrige können wir dann ruhig einem Höheren überlassen. Thun wir unsere Pflicht, dann kann uns nichts das höchste irdische Gut rauben, den Frieden des Herzens, den wir beim bevorstehenden Jahres- und Jahrhundertwechsel von Herzen allen Lesern und Leserinnen wünschen.

Pönnliche Nachrichten.

Berlin, 29. Dez.

(*) Eine Trauerfeier für den Generalfeldmarschall Graf Blumenthal fand, wie bereits fars mitgeteilt, am Freitag Vormittag in der Garnisonkirche statt. In einer schwarzbelegten, mit hohen Blattpflanzen geschmückten Altarmische war der Sarg aufgebahrt, mit Kränzen und den Rangabzeichen des Verstorbenen bedeckt, umgeben von umflorten brennenden Kandelabern. Während sich die Kirche mit Offizieren füllte, legten militärische und bürgerliche Deputationen immer neue Kranzspenden nieder. Vor dem Altare nahmen die Angehörigen des Verstorbenen Platz, sodann die Vertreter der Fürlichkeiten, darunter außer dem ungarischen General Urvell der englische General Swaine, die fremdherrlichen Officiere, Staatssekretäre, Minister, die militärischen Deputationen, die Ritter des Schwarzen Adlerordens und die Generalität. Vor der Kirche war die Ehrenkompanie, gestellt vom 2. Gardebataillon, aufgestellt. Kurz vor 11 Uhr erschienen der Kaiser und die Kaiserin, der Kronprinz, die kaiserlichen Prinzen, Prinz Albrecht, die Prinzen des königlichen Hauses, der Erbprinz von Baden, die Prinzen regierender Häuser, die dem Gardekorps angehören. Unter Orgelspiel betrat das Kaiserpaar, die Prinzen, Reichsfürst Graf Bismarck, die Kabinettschefs und Gefolge die Kirche. Die Kaiserin ließ einen Kranz niederlegen. Die Herrschaften nahmen in der Hofloge Platz. Der Domchor stimmte ein Lied an. Nach einem Gebet und dem Gesänge der Gemeinde hielt Prediger Goens die Gedächtnisrede über Psalm 84, Vers 12. Nach einem Gesänge des Domchors wurde die Leiche eingelegt. Mit einem Gemeindegesange schloß die Feier. Während die Orgel spielte, wandten die Majestäten sich zu den Angehörigen des Verstorbenen. Fünf Officiere nahmen die Kränze mit dem Marschallstab und den Orden, zwölf Unterofficiere hoben den Sarg auf. Unter Glockengeläute setzte sich der Zug in Bewegung, voran die Ehrenkompanie und die Ordensritterträger und sodann der sechsspännige Leichenwagen.

Dahinter folgte der Kaiser mit den nächsten Leihtragenden und sämtlichen Prinzen und die übrigen Teilnehmer der Trauerfeier. Ein sechsspänniger Galawagen schloß den Zug. Unter dumpfem Trommelwirbel und den Klängen der Trauermärsche bewegte sich der Zug nach dem Lustgarten, von wo 36 Schüsse Trauerpatronen herüberlöteten. Im Lustgarten war die Leichenparade, drei Bataillone Infanterie, vier Eskadrons Kavallerie und drei Batterien, aufgestellt. Dieselbe präsentirte und setzte sich sodann vor die Ehrenkompanie. Die öffentlichen Gebäude waren halbfest geschlossen. Truppen bildeten bis zum Lehrter Bahnhof Spalier. Eine große Menschenmenge hielt die Straße besetzt.

(*) Die „Nationalist. Korresp.“ schreibt: Es läßt sich schon heute sagen, daß die bevorstehende Landtagsession außer der Kanalvorlage nicht reich an Vorlagen sein wird, die geeignet erscheinen, große parlamentarische Debatten hervorzurufen. Wir betrachten dies als einen gewissen Vorzug der bevorstehenden Session, denn unter diesen Umständen ist die Annahme berechtigt, daß es diesmal gelingt, die Erörterungen über die Kanalvorlage vollständig frei zu halten von Einflüssen und Rücksichten, die aus anderen Gebieten des politischen Lebens hergenommen sind. Die Aufmerksamkeit und das Interesse der Volksovertretung wird voll auf das große Kulturwerk konzentriert werden, welches die Regierung mit der erweiterten Kanalvorlage in Angriff nimmt, und die Wähler werden im Stande sein, unbefangen zu beurteilen, ob rein sachliche Beweggründe die Stellungnahme dieser und jener Partei zu der wichtigsten Angelegenheit bedingen oder nicht. Gutem Vernehmen nach ist es sicher, daß die Kanalvorlage dem Landtage gleich bei seiner Eröffnung zugeht. Eine Verschleppung der Angelegenheit ist darum schwerlich zu befürchten.

(*) Ordensverleihungen. Dem „Reichsanz.“ zufolge erhielten Generalleutnant v. Blumenthal den Stern zum Roten Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub und Schwertern, Generalmajor v. Buel den Roten Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub, Oberst Graf von der Schulenburg, Oberst v. Wihlaff, Oberst Freyding und Oberst J. D. Flecke den Kronenorden zweiter Klasse.

(*) Die Erneuerung der Handelsverträge. Zwischen den Regierungen des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns und Italiens fanden, wie der „Münchener Allgem. Zeitung“ aus Mailand gemeldet wird, bereits Vorbesprechungen wegen der Erneuerung der demnächst ablaufenden Handelsverträge statt. Deutscherseits wurden hierbei folgende Fragen unterbreitet: 1. Sollen die Verträge im wesentlichen unverändert erneuert werden? 2. Soll im Falle der Erneuerung der Procentfuß sämtlicher gegenwärtig bestehenden Zölle ermäßigt werden? 3. Sollen alle Rohstoffe für Industriezwecke zollfrei bleiben?

Im Spiegel.

Eine Sylvesternovellette von D. Elster (Berlin.)
Nachdruck verboten.

„Am Sylvesternacht werden wir uns wiedersehen, Fräulein Else — Ihr Herr Vater war ja so freundlich, mich einzuladen — dann wollen wir in der Stunde der Mitternacht, wo das alte Jahr versinkt und ein neues Jahr jugendfrisch und hoffnungsfroh emporsteigt, einen Blick in die Zukunft thun, und ich werde den Geist jener geheimnisvollen Stunde fragen, ob in dem neuen Jahre mein innigster Sehnenswunsch erfüllt wird, Fräulein Else.“

Ja, das hatte er gesagt, als er ihr vor einigen Tagen auf der Promenade begegnete, und hatte ihr dann so bittend und zärtlich in die blauen Augen gesehen, daß sie diese erröthend niebergeschlagen, und ihre Wangen von heißer Gluth überflammt wurden.

Und nun hielt sie seinen Brief an Papa in der Hand, in dem er schrieb, daß er nicht zur Sylvesternacht kommen könne, da er gerade für die Sylvesternacht zur Rode kommandirt sei und gegen Mitternacht die Außenposten auf den Festungswällen zu revidiren habe. „Leider kann ich auch keinen Kameraden bitten“, so schloß der Brief, „mich zu vertreten, da alle an jenem Abend gesellschaftliche Pflichten haben, denen ich sie nicht entziehen kann. Ich hoffe jedoch, am Neujahrstage meinen Glückwunsch Ihnen und Ihrer verehrten Familie zu Füßen legen zu dürfen.“

In hochachtungsvoller Verehrung

Ihr ergebener
Albrecht von Hoevel,
Leutnant.“

Nun war Fräulein Elsen ganze Freude dahin! Aus dem Blick in die Zukunft in der geheimnisvollen Mitternachtsstunde wurde nichts; wer wußte, wann eine solche glückverheißende Stunde wiederkehrte? Am hellen Neujahrsmorgen, an dem die meisten Menschen mit einem gewissen Druck im Kopf umhergehen, war wohl kaum der geeignete Moment, jene Frage an das Schicksal, jenen Blick in die Zukunft zu thun. Da

ist alles so hell, so nüchtern, so wirklichkeitsklar, daß man unwillkürlich vor einer solchen inhaltsschweren Frage zurückbebt.

So wenigstens dachte Fräulein Else, als sie am Sylvestermorgen am Fenster der Wohnstube stand und mit traurigem Blick auf die verschneiten Anlagen der Wallpromenade blickte, an der ihre elterliche Villa lag. Weshalb mußte denn gerade Albrecht zur Rode kommandirt werden? Weshalb mußten denn überhaupt in der Sylvesternacht die Posten revidirt werden? In einer solchen Nacht hätte man die Posten doch einmal ruhig gewahren lassen können. Da drüben, wo sich die kleine Schanze erhob, stand auch so ein unglücklicher Posten. Else konnte ihn vom Fenster aus beobachten, wie er auf dem Walle auf und ab patrouillirte, zehn Schritt rechts, zehn Schritt links, eingehüllt in den dicken Wintermantel, das Gewehr auf der Schulter, die Hände in den unförmlichen Fausthandschuhen, um die Ohren eine Ohrenklappe, daß nur das rotgeflorene Gesicht hervorguckte.

Der arme Mensch! Wie ler bei der bitteren Winterkälte frieren mußte. Und nun erst in der Nacht — und ihr Albrecht sollte dahinaus durch Schnee und Eis um Mitternacht, während alle anderen Menschen es sich bei Punsch und Pfannkuchen wohl sein ließen. Das Soldatenleben war doch furchtbar hart und grauam.

Else seufzte tief auf. Aber zum langen Nachdenken fand sie am heutigen Tage keine Zeit. Sie mußte ihrer Mama und der Köchin und dem Hausmädchen helfen, alles auf die Sylvestergesellschaft herzurichten. Der Herr Oberst kam und noch mehrere Officiere mit Damen sowie ohne Damen und Herr und Frau Landgerichtspräsident und einige Hofstetten und Referendare und mehrere junge Damen, und es sollte am Abend sehr lustig werden, wie Elses Papa, der muntere, graubärtige pensionirte Major von Klinggräff, meinte.

Der Major wußte ja nichts von den Schmerzen seines Töchterchens, aber Else nahm sich vor, dem Herrn Oberst, der mit ihr so gern scherzte und der heute Albrecht zur Rode kommandirt hatte, den ganzen Abend kein freundliches Gesicht zu zeigen. Das sollte seine Strafe sein.

Am Abend wurde es denn auch sehr lustig in dem Salon der Villa Klinggräff. Des Majors Bowle war ausgezeichnet; der Major und seine Gattin waren die lebenswürdigsten Wirthe, der Herr Oberst hatte seine beste Laune mitgebracht, und da sich die Herren Officiere zum Theil nach der Laune ihres Kommandeurs richteten, so zeigten sie auch die fröhlichste Stimmung, und es herrschte bald eine fröhliche Ausgelassenheit, wie man es sich nur an einem Sylvesternacht wünschen kann.

Nur Fräulein Elsen ließ das Köpfchen hängen. Vergebens versuchte der lange Regimentsadjutant, Leutnant Willgerodt, die trübe Stimmung Elsens durch seine allerdings nicht gerade sehr geistreichen Witze fortzuschergen, und gab schließlich seine Bemühungen auf. „Was haben Sie zur heute Abend, gnädigste Fräulein?“ fragte er. „Sie sind so ernst gestimmt — ich hoffe nicht, daß Sie eine trübe Nachricht erhalten haben.“

„Nein, aber ich muß heute stets an die armen Soldaten denken, welche bei Schnee und Eis da draußen Posten stehen müssen.“

„Ja, das ist nun einmal so“, entgegnete der Regimentsadjutant lachend. „Aber der Oberst hat ja befohlen, daß auf jeder Wache ein kleiner Sylvesterpunsch den Soldaten verabreicht werden soll.“

„Das finde ich sehr nett von dem Herrn Oberst. Aber die Officiere, die heute Nacht Rode gehen müssen, haben eine schlechte Sylvesternacht.“

Der Regimentsadjutant blickte mit einem leichten Ersauern in Elsen Gesichtchen, das sich mit einer feinen Röthe überzog. Aber schau, wie nun einmal alle Adjutanten sind, ging ihm mit einem Male ein Licht auf. Leutnant von Hoevel hatte gar zu dringend gebeten, ihn für diese Sylvesternacht nicht zur Rode zu kommandiren, er sei zu Major von Klinggräff eingeladen und wolle nicht gern absagen. Der Adjutant hätte ihm gern den Gefallen gethan, aber es ging beim besten Willen nicht. Und nun kam auch Fräulein Elsen auf die Rode zu sprechen?

Um — das gab denn doch zu denken. Leutnant Hoevel hatte sich auf dem letzten Rastball so einnehmend mit Fräulein Else beschäftigt — ja, ja, das

war's. Deshalb war Fräulein Elsen heute Abend so verstimmt, daß es selbst dem Herrn Oberst aufgefallen war.

Wies sich denn da gar nichts machen? Er hätte dem Freunde und Fräulein Elsen gern geholfen, Regimentsadjutanten sind ja dazu da, alle möglichen Unannehmlichkeiten wieder ins richtige Geleis zu bringen. Wenn er nun diesen Leutnant Hoevel doch noch herbeschaffte?

Wie war denn eigentlich der Rodegang? — Nichtig, Hoevel sollte um Mitternacht die Wache und die Posten da drüben in der Schanze Nr. 12 revidiren! Das war ja kaum zehn Minuten von der Villa Klinggräff entfernt. Vielleicht ließ sich da etwas machen.

Regimentsadjutanten sind erfindereich in allen Verlegenheiten, und so begab sich denn auch Leutnant Willgerodt zum Oberst und hatte mit ihm eine kurze Unterredung.

Der Oberst lachte. „Sie sind ein Tausendfassa, Willgerodt“, sagte er dann. „Sie bringen alles fertig. Nun, melnietwegen, versuchen Sie Ihr Heil. Können ja dem Hoevel sagen, daß ich hier seinen Rapport erwartete.“

Gegen Mitternacht entfernte sich der Adjutant unbemerkt aus der Gesellschaft.

Die Fröhlichkeit erreichte ihren Höhepunkt, als die große Stambul mit ihrem tiefen metallischen Schläge die mitternächliche Stunde ankündigte. Gläserklirren, Schergen und Profit-Neujahr-Rufen — Handelschütteln Lachen . . . und draußen rattlete der Wind an den Läden und faufte in den Kronen der Bäume und warf heftige Schneefahnen an die Fenster, als wollte er seinen Theil zu der allgemeinen Fröhlichkeit beitragen.

Nach dem Ausbruch der allgemeinen Fröhlichkeit trat eine verhältnismäßige Ruhe ein. Der Herr Oberst ergriß das Wort und hielt eine kleine Ansprache, in der er auf die geheimnisvollen Kräfte der Mitternachtsstunde in der Sylvesternacht hinwies. In dieser Stunde sei es dem Menschen vergönnt, einen Blick in die Zukunft zu thun, indem man entweder viel giese oder mit zwei Lichtern versehen in den Spiegel blicke.

(*) Der „Vorwärts“ ist in der Lage, ein vertrauliches Aktenstück Daselbe lautet:

Königliches Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.
Die neuesten anarchoistischen Freimaurer-Minister des Inneren werden Regierungspräsidenten an die genaue Überwachung der anarchoistischen Bestimmungen zu erinnern und zu weisen, den in Betracht kommenden Bezirken gewissenhafteste Beobachtung nach noch nicht mit hinreichender Sorgfalt auf das nachdrücklichste einzuwirken, die dem Umstand beizumessen, die beim Berliner Polizeipräsidium eingerichtete Stelle möglichst schnell mit genauen Nachrichten versehen wird, hat der Minister des Inneren es gleichzeitig als erwünscht bezeichnet, wenn auch die auf Grund der Vereinbarung vom Jahre 1898 beizubehaltenden außerordentlichen Polizeistellen nochmals über ihre Obliegenheiten unterrichtet würden. Indem ich dieser Anregung Folge, darf ich der dortigen Regierung weitere Veranlassung mit dem Bemerkten anheimstellen, daß ich ein gleichlaufendes Schreiben an die übrigen Bundesregierungen und den kaiserlichen Herr Statthalter in Ost- und Westpreußen gerichtet habe.
Der Königlich preussische Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Dieses Rundschreiben ist an die Regierung von Sachsen-Weimar gerichtet gewesen, und der „Vorwärts“ behauptet, daß seitdem in Sachsen-Weimar energische Maßnahmen nicht sowohl gegen die Anarchisten, als vielmehr gegen die Sozialdemokraten getroffen worden seien. Im übrigen ist in dem Aktenstück nichts enthalten, was das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen hätte.

* Odenburg, 29. Dez. Der Großherzog von Odenburg leidet, wie amtlich gemeldet wird, infolge Überanstrengung an Herzaffektion, die eine längere Kur im Auslande notwendig macht.

* Konstantinopel, 28. Dez. Die Porte drückte dem englischen Geschäftsträger de Bunsen ihr Bedauern aus über den Zwischenfall bei der Pulvermühle Mafritzen und sagte volle Gemüthsruhe zu. Bunsen und sein Begleiter waren der Pulvermühle, zu der Zutritt verboten war, zu nahe gekommen; von türkischen Wächtern in brüster Weise aufgehalten worden, vom Pferde zu steigen und sodann zum Pulvermühlendamm geführt worden, der sie jedoch sofort entließ. Die Porte hat auf die von den Botschaftern Russlands und Frankreichs unternommenen Schritte hin die Durchsicht durch die Dardanellen für den Dampfer „Die de Tamataue“ freigegeben. Das Schiff hat bereits den Bosporus passiert.

Vokales und Provinzielles.

Bocholt, 31. Dez.

Für das bisher uns erwiesene Wohlwollen bestens dankend, wünschen wir allen unsern verehrten Lesern und Leserinnen ein glückseliges neues Jahr. Möge das erste Jahr im neuen Jahrtausend für alle ein recht segensreiches sein!

(*) Über die Leistungen des Weidlich'schen Ensembles, welches bekanntlich in den nächsten Tagen drei Mustervorstellungen im Theaterlokal der „Rothenburg“ veranstalten wird, schrieb seiner Zeit das „Sorauer Tageblatt“: „Das Weidlich'sche Ensemble verabschiedete sich gestern mit dem Lustspiel „Die Friedensstifter“, welches hier erstmalig zur Aufführung kam. Ein kleiner Gezwist in einer Officiersfamilie bildet den Gegenstand der Handlung, die mit der inszenierten freiwilligen Meldung des eheverlassenen Herrn Oberleutnants für China im aktuellen Jahrwasser schwimmt. Eine Anzahl guter und neuer Witze, eine Fülle komischer Scenen, ein frischer, amüsanter Dialog, sowie drastische und verständliche Betrachtungen über die „Erziehung zur Ehe“ beleben die Handlung und halten das Interesse wach. Die Darstellung unterstützte die Aufführung dabei auf das glücklichste und tief das fröhlichste Lachen hervor. Eine sehr hübsche Leistung hat Herr Emil Schürich als Pastor Nibel im allgemeinen, und ganz besonders „paßend“ gestaltet sich sein Zusammenpiel mit Frau Dr. Gerbert (Fr. Meier), der pantoffelschwingenden, redefreudigen Schwiegermutter. Die verfeinerten Gageposten verkörpern Herr Weidlich jr. und Fr. Krieh; ersterer gestaltet seinen Officier fest und kräftig, seine Paraderia war voll und ganz bei ihrer Aufgabe sowohl in den erregten Auseinandersetzungen mit der Schwiegermutter, als auch in den rührsamten Effekten. Mitten in diesem Ehekrach wird verliebt und verlobt. Fr.

und gerade die jungen Damen seien dazu geeignet, in die Zukunft zu blicken und er schlage deshalb vor, daß man einmal den Spiegel befrage, der sich in der Ecke gerade der Thür gegenüber befinde, welches das Schicksal der jungen Damen im nächsten Jahre sein würde.

Die jungen Damen opponierten lebhaft, aber die jungen Herren bestanden ebenso lebhaft auf diesen Blick in die Zukunft und schließlich, als keine der Damen sich dazu verstehen wollte, ergriff Elise die beiden Armlenker und erklärte sich bereit, das Abenteuer zu bestehen.

Sie wußte genau, daß, welches Gesicht der anwesenden Herren sie auch im Spiegel erblicken würde, diese Antwort des Schicksals falsch sein würde, denn keiner der Anwesenden vermochte ihr mehr als ein oberflächliches Interesse abzugewinnen.

Der, dessen Wille sie so gern im Spiegel der Winternächte gesehen haben würde, der trübe Brauen in Schnee und Eis auf den Festungswällen umher und verlor die frierenden Köpfe.

Und noch dazu bei dem Wetter! Wie der Wind draußen sauste und den Schnee in tollen Wirbeln vor sich her trieb! Der arme Leutnant Hoedel. . . Das war eine böse Sylvesternacht für ihn und für sie. Wo er jetzt wohl sein mochte? Wenn er sich nur nicht erkälte in diesem furchtbaren Winterwetter. Wie konnte der Oberst aber auch so unvorsichtig sein, einen Officier in dieser Nacht, bei diesem Wetter zur Revue der Augenposten zu kommandieren!

Mit diesen Gedanken beschäftigt, wachte sie die beiden Armlenker ergreifen, welche ungenutzt auf dem Tisch standen, als der Oberst rief: „Hall! — der Wind hinter dem gnädigen Fräulein aus leer bleiben, sonst sieht das gnädige Fräulein ja ein Duzend Gesichter aus einmal in dem Spiegel. Also bitte, meine Herren, treten Sie gefälligst zur Seite.“

Daß sich die jungen Herren und Frauen

von einer Auslassung, die natürlich, sind, die unvernünftige Rolle, die sie in dem Spiel spielen, erheben. Im lauffallendsten Beifall, das Haus war voll.

Ein Unfall ereignete sich am Freitag Abend in der Nähe des Osterthores. Als ein Messerwagen in eine Seitenstraße einbiegen wollte, stieß derselbe auf einen von einer älteren Frau geschobenen Schiebkarren. Die Frau stürzte zu Boden und erlitt mehrere Verletzungen im Gesicht. Das Pferd des betreffenden Messers ging durch, konnte aber von einer dritten Person angehalten werden, nachdem es in rasendem Laufe vor einen Baum gerannt und so momentan zum Stillstand gebracht worden war.

Im kath. Gesellenverein, sowie im kath. Arbeiterverein fand am gestrigen Abend die Christbaumfeier in üblicher Weise statt. Die Herren Präses der genannten Vereine wiesen zum Beginn der Feier in herzlichen Worten auf die Bedeutung des hl. Weihnachtsfestes hin, worauf verschiedene Weihnachtslieder gesungen und mehrere Weihnachtsgebete vorgetragen wurden. Die Gebächten, von frischen, glühenden Reden zum Vortrag gebracht, fanden lebhaften Beifall. Im Arbeiterverein erinnerte noch der hochw. Präses, Herr Caplan Schütte, an die bevorstehende Feier des Stiftungsfestes, betonend, daß für die Mitglieder des Vereins die Teilnahme an der h. Communion die schönste Weihnachtsfeier bilde. Er gebe der Hoffnung Ausdruck, daß alle Mitglieder des Vereins ohne irgend eine Ausnahme an der gemeinschaftlichen h. Communion teilnehmen würden. In dieser Hinsicht möchten auch die Frauen und Mütter ihren Einfluß bei den Männern resp. Söhnen geltend machen. — Der St. Antonius Männer-Verein beging gestern ebenfalls seine diesjährige Christbaumfeier im Vereinslokal.

* Schwelm, 28. Dez. Ein Eisenbahnunfall ereignete sich vorgestern Abend zwischen Schwelm und Darmen-Mittershausen dadurch, daß der letzte Wagen eines nach Darmen abgefahrenen Güterzuges, der auf der hiesigen Bahnhofseisenbahn, der Lokomotivführer, die von dem Bahnhofspersonal und dem Bremser des entgleitenen Wagens gegebenen Haltsignale nicht bemerkte, wurde der entgleisende Wagen bis Mittershausen mitgeschleppt. Unterwegs stürzte der Bremser von seinem Sitz herab und erlitt eine erhebliche Kopfverletzung. Die Entgleisung ist wahrscheinlich durch einen Ballen Dack, der nachher auf den Schienen zerlegt gefunden wurde, herbeigeführt worden. Wie derselbe dorthin gekommen, ist noch nicht aufgeklärt. Der Betrieb ist nicht gestört.

* Püren, 28. Dez. Gestern Abend nach 10 Uhr wurde auf der hiesigen Bahnstation ein Bahnarbeiter von einer Rangiermaschine überfahren und blieb sofort tot. Im benachbarten Schilf wurde am zweiten Weihnachtstage ein siebenjähriges Kind in der Nähe der Kirche von einem das Dorf durchziehenden Wagen überfahren und starb bald darauf.

Aus Nah und Fern.

— Jingen, 28. Dez. Feier der Christnacht in alten Zeiten. Im Emslande, besonders in der Gegend von Bawinkel, Kreis Jingen, wurde im 17. Jahrhundert die Christnacht unter freiem Himmel mit Aufzügen von Hirtenspielen und Volksreimen, Hornblasen und bergleichen symbolischen Seltenheiten gefeiert. Von dieser eigenthümlichen Feier, die jedoch mehr die Neugierde der zahlreich herbeigeströmten Nachbargemeinden weckte, als die reine und würdige Andacht belebte, wird das noch jetzt an verschiedenen Orten des Emslandes im Advent gebräuchliche Hornblasen — Adventsblasen — hergeleitet. Dieses Blasen geschieht vom ersten Adventssonntage an allabendlich, sobald die Dämmerung eingetreten ist, bis Weihnachten. Zeitmalig hört man es früh am Weihnachtsmorgen. Ganz besonders in der ländlichen Bevölkerung ist diese alte Sitte noch stark verbreitet, und es klingt nicht selten ganz harmlos, wenn in abendlicher Stille aus allen Himmelsrichtungen die Hornbläser sich hören lassen.

— London, 28. Dez. Ein in den Abendblättern abgedrucktes Telegramm aus Shanghai berichtet: Der

zur Seite, so daß Elise jetzt in dem großen Standspiegel in der Ecke des Zimmers nur die dem Spiegel gegenüberliegende Eingangstür erblickte. Aber der Oberst öffnete diese Thür. „Damit Ihr Blick erweitert wird, gnädiges Fräulein,“ sagte er lächelnd. „Die Thür führt ja auf den Korridor und vielleicht kommt das geheimnißvolle Bild den Korridor entlang.“

Dann hat er, die Gasflammen niedriger zu schrauben, gab Elise die Armlenker in die Hand und sagte: „So, mein gnädiges Fräulein — jetzt bitte treten Sie vor den Spiegel — und die Gesellschaft bitte ich um die größte Ruhe.“

Dieses Schweigen herrschte in dem halbdunklen Gemach, das nur von den Kerzen der Armlenker rötlich erleuchtet wurde. Aller Augen waren auf Elise gerichtet, niemand hatte auf den wieder erschienenen Regimentsadjutanten geachtet, der dem Oberst eine leise Meldung abzugeben schien und dann das Zimmer aufs neue verlassen hatte.

Die Komödie dünkelt Elise furchtbar albern. Als sie jedoch mit den brennenden Lichtern in den Händen auf den Spiegel zuschritt, in dem sie nur die dunkle Öffnung der Thür erblickte, mußte sie unwillkürlich an Abrecht von Hoedel und dessen Worte denken, daß sie in der Sylvesternacht eine Frage an das Schicksal richten wollten.

Jetzt stand sie vor dem Spiegel, der ihre eigene schlanke, weißgekleidete Gestalt klar vor dem dunklen Hintergrund der Thüröffnung zurückwarf.

Diese Stille, ahemlose Schweigen herrschte — schon wollte sie von dem Spiegel zurücktreten, ein unheimliches Gefühl bemächtigte sich ihrer bei dem Blick auf diese dunkle glatte Fläche, auf der ihre Gestalt gespenstisch sich abspiegelt. Da war es ihr, als bewegten sich in dem dunklen Hintergrund des Korridors düstere Schatten, die näher und näher kamen — neugierig blickte sie weiter in den Spiegel und erblickte —

auf der Fahrt von Jülich am Jahrestag nach Eschungking befindliche neue deutsche Dampfer „Sulhrang“ scheiterte 80 Meilen von Jülich und dürfte vollständig verloren gehen. Die an Bord befindlichen Personen wurden mit Ausnahme des Kapitäns gerettet.

— Washington, 28. Dez. Das Ackerbauministerium schätzt die gesammte Weizenerte für 1900 auf 529 229 000 Bushels, den Durchschnittsertrag auf 12,29 Bushels pro Ader, die Maiserte auf 2 105 108 000, die Hafererte auf 809 126 000 Bushels. Der durchschnittliche Stand des in diesem Herbst gesäten Winterweizens war am 1. Dez. 97,1.

— Reichskanzler Graf Bülow bei Prof. v. Lenbach. Als Graf Bülow sich kürzlich behufs Besuches des Regenten zwei Tage lang in München aufhielt, wartete jedesmal um die Mittagszeit ein zweispänniger Hofwagen, um den sich neugierige Zuschauer herumdrängten, vor einem der eigenartigen Gartenpaläste der Luisenstraße, der jedem Münchener wohlbekannten Wohnung des Professors von Lenbach. Der neue Reichskanzler wünschte zu Weihnachten seine Gemahlin mit einem Bildnis von der Hand des hiesigen Meisters zu überraschen, durch den Bismarck in seiner äußeren Erscheinung der Nachwelt überliefert werden sollte. Spätere Besucher des Lenbach'schen Ateliers fanden den Künstler, der bekanntlich ebenso hübsch zu plaudern, als genial zu malen versteht, ganz vertieft in die ihm so eilig übertragene Arbeit, und es entspann sich dabei folgender Dialog: „Sagen Sie diese interessante Linie der Stirnbildung. Sie tritt en face nicht ganz so deutlich hervor, wie es in Wirklichkeit der Fall ist. Deshalb werde ich ein Profilbild malen. Auch das Auge ist merkwürdig schön und ausdrucksvoll.“ — „So schön wie das Bismarck's?“ — „Das will ich nicht entscheiden. Bismarck's Auge war das schönste, das ich je gesehen. Bülow wird später auch noch interessanter aussehen als jetzt. Oder glauben Sie etwa, daß Fürst Bismarck mit fünfzig Jahren schon solche malerischen Schönheiten hergeben hätte wie mit siebzig?“ — „Viele Menschen, besonders die Damen werden anders denken.“ — „Junge Mädchen vielleicht, aber jeder Maler wird mich verstehen.“ Während der Künstler mit schnellen Kopfschütteln seine Gedanken veranschaulichte, fuhr er fort: „Ein Zug ist bei Bülow ganz anders als bei Bismarck, nämlich die außerordentliche Weichheit der unteren Gesichtshälfte. Sehen Sie das Grinsen im Rinn. Es fiel mir zuerst so besonders stark auf, als ich mit dem Reichskanzler, während er mir gegenüber saß, in ein Gespräch über das Wohlwollen gegen Menschen und Thiere verwickelt war. Da dachte ich mir, daß der Gesichtsausdruck diesem Wohlwollen ganz und gar entspreche.“ — „Wenn das die Buren hörten, so würden sie vielleicht nicht so unbedingt zustimmen.“ — „Nun ja. Bülow denkt eben, wir Deutsche hätten uns bisher durch übertriebene Sentimentalität gerade genug geschadet. Das war doch auch Bismarck's Ansicht, zu dessen Aussprochsten Bewunderern sich Bülow meines Wissens bekennt.“ — „Sie haben, Herr Professor, wohl alle bisherigen Reichskanzler gemalt?“ — „Capriotti, Bismarck aber während der zwanzig Jahre von 1878 bis 1898 und während eines alljährlichen, oft mehrtägigen Aufenthalts in Friedrichsruh wohl über hundertmal, und auch hundertlose verschiedentlich, besonders als er Statthalter von Elsaß-Lothringen war. Länger als Bülow kenne ich von Allen der besten Gemaltn. Aber auch Bülow's Züge haben sich mir so gut eingeprägt, daß ich ihn jederzeit und nach dem Gedächtnisse darstellen könnte.“

— Betriebsergebnisse westfälischer Eisenbahnen im Monat November 1900. 1) Eisen-Eisenbahn. Die Betriebslänge beträgt 1220 Klm. Die Einnahmen aus dem Personenverkehr betrug 1 128 M. (— 32 M. im November 1899), aus dem Güterverkehr 87 772 M. (+ 732 M.), aus sonstigen Quellen 1500 M., zusammen 40 100 M. (+ 700 M.). 2) Westfälische Landes-Eisenbahn. Die Betriebslänge beträgt 113,88 Klm. Die Einnahmen aus dem Personenverkehr betragen 21 693 M. (+ 12 033 M.), aus dem Güterverkehr 39 475 M. (+ 15 885 M.), aus sonstigen Quellen 9 950 M. (+ 4350 M.), zusammen 67 118 M. (+ 32 268 M.). 3) Dortmund-Gronau-Emscher Eisenbahn. Die Betriebslänge beträgt 95,49 Klm. Die Einnahmen aus dem Personen-

verkehr betragen 34 820 M. (+ 3820 M.), aus dem Güterverkehr 235 880 M. (+ 30 010 M.), aus sonstigen Quellen 95 250 M., zusammen 365 750 M. (+ 8830 M.).

Kommandant Kreischmann.

Auf der Brücke steht und unverwandt Blickt in den Garaus der Kommandant — Die See geht hoch und an den Raa'n Reist und rüttelt und zerrt der Orkan, In den Tiefen locht es und aus dem Grunde Wühlt es den Anker in schrecklicher Stunde — Und die Ketten zerreißen, die Planken tragen, Und das Meer ist ein gier'ger Tobestrasen — Und in den Garaus blickt unverwandt Der „Gneisenau“ herrlicher Kommandant.

Und er hebt den Arm, und mit mächtiger Stimme Weist er die Boote ins Meer, ins grüme: „Gott mit Dir, Du junges deutsches Blut — Vertraut auf Gott, meine Kinder, habt Muth — Und donnert die See ans felsige Land, Steht fest! Ihr seid in Gottes Hand!“ Und das Boot köhlt ab, und die See brüllt laut — Nun trauert, Ihr Eltern, nun weine, Du Braut: Euer Lebensglück liegt zerstückert da An der Meerestiefe von Malaga —

Und in den Garaus blickt unverwandt Und festen Auges der Kommandant: „Das zweite Boot! und das dritte Boot!“ Und drunten lauert der graue Tod — Das Land so naß! — Die Rettung so weit Bei Malaga zur Weihnachtszeit!

Und von der Brücke steigt er herab Und vor ihm gähnt das Meer wie ein Grab, Und er hebt den Arm und unverwandt Blickt in den Garaus der Kommandant — Und ein Grinsen senket er weit hinaus In die Heimath, ins liebe Vaterhaus, Zu der Mutter Grab im Immergrün, Zu den Lieblichen die Gedanken ziehn, Zu den Kindern mit den blonden Locken, Zur deutschen Weihnacht und ihren Glocken — Das Auge wird feucht — nun hebt er die Hand: „Grüß Gott! meth deutsches Vaterland! Und geht der Weg durch Sturm und Fluth Wir bleiben doch in Gottes Gut — Nur treu — nur treu — und unverwandt —“ In den Wogen versank der Kommandant.

Rarl Storch-Magdeburg.

— Ein falscher Burenleutnant. Schon seit einiger Zeit berichteten die spanischen Zeitungen von einem Burenleutnant, dem es gelungen sein sollte, aus St. Helena zu flüchten, und den k. i. i. Schicksal nach Spanien verschlagen habe, dessen Sprache er aber merkwürdiger Weise beherrschte. In verschiedenen Städten, u. a. in Alicante, Valencia u. s. w. wurde er von den spanischen Kameraden aufs freundlichste empfangen; da er aller Mittel beraubt erschien, so veranstaltete man Sammlungen für ihn, die mandmal ganz beträchtliche Summen ergaben. Kurz und gut, der Herr Burenleutnant, der in schneeweißer Uniform mit rother Gürtelbinde und einem langen Schleppschal herumspazierte, führte in Spanien ein sehr sorgloses und fröhliches Leben, schien auch keineswegs Lust zu verspüren, via Lourenço Marques, wie man es ihm oft vorschlug, in seine ferne afrikanische Heimath zurückzukehren. Endlich nun verschlug ihn auch sein Weg nach der spanischen Provinzhauptstadt Gerona und dort wurde er anfangs von Garbison und Bevölkerung aufs lebenswürdigste empfangen, auch dort wurde für ihn gesammelt und ihm zu Ehren ein Festessen gegeben. Zufällig befand sich unter den spanischen Offizieren ein Herr, der holländisch sprach; als er sich aber in dieser Sprache an den Burenleutnant wandte, erhielt er zu seinem großen Erstaunen nur ganz unzusammenhängende und gebrochene Antworten. Der Verdacht wurde in ihm rege, und er theilte seinen Zweifel dem Gendarmeriekapitän mit. Raum war das Festmahl beendet, so wurde denn auch sofort ein kleines Verhör mit dem Herrn angeestellt, das keineswegs befriedigend ausfiel, und schließlich stellte es sich heraus, daß der betreffende Leutnant niemand anderes als ein durchgefallener portugiesischer Student aus Coimbra war, der seine spanischen Nachbarn zum besten gehabt hatte. Für sein letztes Geld hatte er sich in Portugal die schöne Uniform machen lassen und war auf gut Glück abgereist. Uebrigens haben die spanischen Officiere, um sich nicht lächerlich zu machen, davon abgesehen, eine Klage gegen ihn einzureichen, sie haben sich damit begnügt, ihm ein Billet bis zur portugiesischen Grenze zu lösen und aufzupassen, daß er auch wirklich die Bahn bestiegt.

— Nur immer verständlich. Ein hiebrer Schwab, der nur selten mit der Eisenbahn fährt, antwortet an der Perroniposte, nach der Fahrkarte gefragt: „Das hab i net, i woche nig von 'ner Fahrkarte.“ — Kontrolleur (ungebulbig): „Ja, lieber Mann, wenn Sie kein Billet haben, dürfen Sie nicht herein.“ — Bauer: „A Billet! Warum reden's denn nit deutsch. A Billet hab i freili.“

Winterarisches.

„Die Welt“, illustrierte Wochenchrift für das deutsche Volk. Das 14. Heft des 2. Bandes, das soeben erschienen ist, leitet ein stimmungsvolles Gedicht: „Zum Jahreswechsel“ ein. In der Rundschau ist zunächst des Einzuges unserer Schützlinge in die Reichshauptstadt gedacht; drei wohlgelegene Bilder führen uns den Abmarsch vom Lehrter Bahnhof, die Begrüßung am Brandenburger Thor und die Feier im Zeughaus vor das Auge. Des weitern bringt das Heft die Bilder der am 16. d. M. von Malaga verschifften „Gneisenau“ und ihres heldenmüthigen Kapitäns Kreischmann, ferner des neuen Botschafters in Petersburg Graf Alvensleben, des bekannten schwebischen Convertiten Krogh-Tonning, des Prinzen Louis Napoleon, des Sirdar Habib-Allah Chan von Afghanistan, sowie des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika, Graf Göggen. Besonders Interesse erregen dürfte auch das Porträt des Prinzen Georg von Griechenland, der sich zur Zeit auf einer Rundreise zu den europäischen Höfen befindet. In der Welt des Wissens begegnen wir einem spannend geschriebenen Aufsatze: Ein deutscher Komponist im Märchenlande (mit Bild) und einer reich illustrierten Abhandlung: Etwas vom Aeltesten und von seiner Verwendung. Anschließt sich mit 8 Bildern der Aufsatz: Chinesisches Porzellan. In der Welt der Frauen begegnen wir u. a. einem bedeutsamen Aufsatze aus der Feder des Herrn Dr. Frölich über die „Gesundheitschädliche Beschmutzung der Schwären im Kleiderauf“. Einen würdigen Abschluß findet die Nummer, welche 23 Bilder enthält, mit einer spannenden Sylvesternovelle.